Danziger
Mundart

Otto Bremer
6. 5. 13

Zur Bedeutungslehre

der

Danziger Mundart.

Von

E. Förstemann.

Aus den Neuen Preußischen Provinzial-Blättern a. F. Bd. III. 1853. abgedruckt.

Königsberg, 1853.
Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Bremer

Bei den meisten lexikalischen Arbeiten für deutsche Mundarten hat man bisher fast nur darauf geachtet, die den betreffenden Mundarten eigenen Wörter zu sammeln. Da aber das Lexikon nicht bloß eine Sammlung von Wörtern, sondern auch ein Verzeichniß von Begriffen ist, so gehören in ein Idiotikon jedenfalls auch diejenigen Ausdrücke, welche zwar äußerlich (als Lautcomplexe betrachtet) auch der Schriftsprache eigen sind, innerlich dagegen (ihrer Bedeutung nach) von der Schriftsprache abweichen. Grade dieser Punkt der Dialektologie, der bisher über Gebühr vernachläßigt worden ist, bietet reichen Stoff für die Beobachtung des innern Sprachlebens, indem ein und derselbe Ausdruck in den Mundarten oft einen allgemeineren, oft einen beschränkteren, manchmal einen geistigeren, manchmal einen sinnlicheren Begriff hat als in der Schriftsprache. Es gewährt hohes Interesse zu sehen, wie die Mundart in der Bedeutungsentwickelung eines Ausdrucks oft hinter der Schriftsprache zurückgeblieben, zuweilen aber auch ihr voran geeilt ist.

Betrachtungen dieser Art bestimmen mich, aus der bisher so sehr vernachlässigten Danziger Mundart ein alphabetisches Wörterverzeichniß von solchen Ausdrücken zusammenzustellen, die äußerlich der Mundart mit dem Hochdeutschen gemein sind, in Bezug auf die Bedeutung aber von ihr abweichen. Es kann dabei hier nicht die Absicht sein, in weitläufigen, leicht zu beschaffenden Zusammenstellungen zu erörtern, wie weit die Danziger Mundart die einzelnen Bedeutungseigenthümlichkeiten mit andern Mundarten theilt, welche Erörterungen vielmehr einem künftigen allgemeinen deutschen Idiotismenwörterbuch überlassen bleiben, sondern es soll hier nur die specielle Mundart an sich erwogen werden; einzelne allgemeinere Notizen nehme ich nur da auf, wo sie sich ganz ungesucht darboten. Ich führe die folgenden Ausdrücke in hochdeutscher Form auf; ihre Uebersetzung in echt plattdeutsche Gestalt ist überall, wo ich diese nicht besonders mittheile, nach den

allgemeinen für die Danziger Mundart geltenden Lautgesetzen vorzunehmen, wie ich sie in der Berliner Germania Bd. 9. (1850) erörtert habe.

Abkunft; nach Klein's Provinzialwörterbuch 1792 = Zufuhr von Getreide aus Polen; also eigentlich Herabkunft (auf der Weichsel). Jetzt wohl nicht mehr in D. gebräuchlich.

angekommen bezeichnet bei Speisen, besonders bei Obst, den Zustand beginnender Fäulniß, z. B. die Aepfel sind angekommen. Diese Bedeutung finde ich schon in Hennigs preuß. Wörterbuch (1785). Eigenthümlich ist dabei, daß ankommen in dieser Redeweise transitiv ist.

ausgeben hat neben dem hochdeutschen Sinne namentlich auch den des Gestehens im gerichtlichen Verhör, z. B. er hat alles ausgegeben, d. h. alles gestanden. Nur besteht zwischen ausgeben und gestehn der Unterschied, daß ersteres auch eine Person zum Objekt haben kann; z. B. er hat keinen ausgegeben, d. h. keinen Mitschuldigen verrathen.

ausgeschlagen. Wie man im Hochd. sagt: die Bäume schlagen aus, d. h. sie werden grün, so muß in D. das Wort ausgeschlagen mit einer wahrscheinlich vom Baume hergenommenen Uebertragung überhaupt das Fertige, Ganze bezeichnen, z. B. ich habe den ganzen ausgeschlagenen Tag gearbeitet, wo die beiden Synonyma eine besondere Verstärkung bewirken sollen.

dürfen, in D. so viel als brauchen, z. B. ich darf das nicht thun = ich brauche das nicht zu thun. Damit stimmt übrigens der althochdeutsche Begriff des Wortes.

einbringen, nach Klein ein amtlicher Danziger Ausdruck aus der freistädtischen Zeit. Gegenwärtig ist das Wort in jener Bedeutung zusammen mit der alten Verfassung erloschen.

feuern, z. B. die Backen feuern mir, sie sind von der Kälte oder vom Trinken heiß. Auch bei Hennig angeführt.

Fichte, auch in D., wie in so manchen andern Gegenden, mißbräuchlich zur Bezeichnung der Kiefer (pinus sylvestris) gebraucht, während das Wort Fichte eigentlich der pinus abies zukommt. Die übrigen europäischen Sprachen scheiden beide Baumarten viel genauer, wie man z. B. auch aus Nemnich's Polyglottenlexikon der Naturgeschichte ersieht.

Flieder wird in D. gleichfalls in botanischem Irrthum sehr

häufig von der Gattung sambucus nigra, der das Wort eigentlich zukommt, auf den Jasmin übertragen.

Gefäß bedeutet das Fahrzeug, worauf die polnischen Produkte, namentlich der Weizen, auf der Weichsel herunterkommen. Auch bei Klein erwähnt.

gehn weicht vom Hochdeutschen in mehrfacher Hinsicht ab: 1) als Gegensatz von stehn; so wird es in D. von den Flüssen gebraucht, deren Eisdecke sich in Bewegung gesetzt hat; die Weichsel geht; 2) in der Bedeutung von angehn, möglich sein, in der es übrigens auch mitunter im schlechteren Schriftdeutsch begegnet, z. B. das geht zu machen; 3) in der Redensart: vor den Prediger gehn, d. h. die Confirmationsstunden besuchen; 4) in dem Ausdrucke: ihm geht der Kopf mit Grundeis, d. h. er hat den Kopf von vielen Geschäften voll und weiß nicht, was er zuerst vornehmen soll.

geistlich bekommt mitunter den ganz sinnlichen Begriff von schmächtig, hager, blaß, indem bei einem solchen Aussehn gewissermaßen der Körper als verschwindend und nur der Geist als übrigbleibend gedacht wird. Komisch aber ist es, wenn dieses Wort sogar von Thieren gebrancht wird, wie ich es selbst von magern Gänsen gehört habe, die auf dem Markte zum Verkauf ausgestellt waren.

Gekröse bedeutet oft die Busenkrause; in diesem Sinn schon in einer Königsberger Kleiderordnung von 1640. Auch von Hennig angeführt.

Gesäß, jetzt im Hochdeutschen fast nur auf die Bedeutung von anus beschränkt, bewahrt in D. noch ganz den Begriff des althochdeutschen gasazi (sedes) und wird namentlich von den Sitzen auf Wagen gebraucht, wo man sogar ohne Anstoß vom Hintergesäß spricht.

haben, er hat sich sehr gefährlich, d. h. er giebt in unmäßiger Weise seinen Zorn oder Schmerz zu erkennen. Eine nicht leicht zu erklärende Redeweise.

halbweges, gewöhnlich in plattdeutscher Form halweg, nimmt die Bedeutung von ziemlich an. Das ist halweg gut d. h. es ist allenfalls gut; eigentlich auf dem halben Wege zum Guten. Fast durch ganz Norddeutschland ist dieser Gebrauch in den Volksmundarten bekannt.

Haus. Bei der großen Raumverschwendung, die in der älteren Danziger Bauart mit den Hausfluren getrieben wurde, ist es bezeichnend, daß die Hausflur mit dem Simplex bezeichnet wird, gleichsam als wäre sie der vornehmste Theil des Ganzen. Schon Klein führt diesen Gebrauch ausdrücklich als einen Danziger an. Daneben gilt noch der Ausdruck Hausraum (und zwar beim Volke immer als Neutrum); Hausflur dagegen ist nur bei den Gebildeten im Gange.

heil in dem Sinne von ganz hört man noch oft in D., so daß hier, wie in so vielen Mundarten bei diesem Worte, noch die alte allgemeine Bedeutung bewahrt ist, die das Hochdeutsche erst in den letzten Jahrhunderten verlassen hat.

Höchste, das, einer der zahlreichen euphonistischen Ausdrücke für Epilepsie, mit denen das Volk in allen Mundarten die sie ihm vorzüglich unheimliche Krankheit bezeichnet.

hören in zwei unhochdeutschen Bedeutungen: 1) für gehören; dies hört mir; 2) für gehorchen; er will mir nicht hören. Beide Begriffe finden ihre Einheit in dem Hörigkeitsverhältniß, in dem der Unterthan dem Gebieter gehört und gehorcht.

kommen. Es kommt mir zehn Thaler, d. h. es kostet mir zehn Thaler. Hochdeutsch ist zu vergleichen: es kommt mir — zu stehn. Auch holländisch gilt die stoffen koomen wat hooger van prys, die Zeuge stehn etwas höher im Preise.

Korn. Vielleicht ist es nicht Zufall, daß der getreidehandelnde Danziger gerade das Korn zur Bezeichnung der Kleinheit insgemein braucht, wie z. B. warte ein Korn (ein wenig), woraus denn natürlich die Verwendung des Wortes in negativen Sätzen sich entwickelte; nicht ein Korn, d. h. nicht im Geringsten. Uebrigens kennen auch andere deutsche Mundarten das Korn in diesem Sinne; es spielt also hier ganz dieselbe Rolle wie der Bissen (ein bischen) im Hochdeutschen, das Haar im Mittelhochdeutschen, der Faden im Lateinischen (nihilum aus nifilum), der Schritt und der Punkt im Französischen (ne pas und ne point), die Bohne und die Laus bei den Studenten und so noch manches Andere.

Kreide in Zusammensetzungen wie Pflaumenkreide, Kirschkreide, Fliederkreide bezeichnet Speisen, die aus diesen Früchten durch Zuthat von Gewürz gewonnen werden. Der Sinn ergiebt,

daß Kreide hier mit dem gleichlautenden hochdeutschen Wort nur im Buchstaben, nicht einmal in der Etymologie stimmen kann. Nimmt man noch Kreidnelke für Gewürznäglein (caryophyllus aromaticus) hinzu, so sieht man leicht, daß Kreide hier nichts anderes als Gewürz bezeichnen kann. Mir scheint es nichts anderes zu sein, als eine Entstellung von Kraut, das ja noch im mittelhochdeutschen namentlich die Bedeutung von Gewürz hatte. Vielleicht hat zu dieser Entstellung des holländ. kruid mitgewirkt; in Holland heißt die Gewürznelke kruidnagel, ja sogar ein Pfefferkuchen kruidkoek.

Kupplerin, ein böses Wort für Danziger, denen es ganz ohne Anstoß für Obstverkäuferin gilt, während es sonst wohl in ganz Deutschland anstößigen Sinnes ist. Es muß in der Danziger Bedeutung wohl gar nicht zu copulari kuppeln, sondern zu kopen kaufen gehören. Uebrigens kommen Kuppelweiber für Obstweiber und dgl. schon in einen churfürstlichen Edict von 1682 vor.

Leben, in Danzig namentlich ein lautes, unruhiges Betragen, Lärm u. dgl. bezeichnend, z. B. er hat ein großes Leben gemacht, er hat sich sehr ungeberdig benommen.

Lob, das den Dienstboten ausgestellte Zeugniß, gleichviel ob es lobend oder tadelnd ausfällt, ja sogar in der Verbindung schlechtes Lob. Uebrigens erstreckt sich diese Redeweise durch ganz Deutschland bis in die Pfalz hin.

lossprechen wird von den Predigern bei der Confirmation der Kinder gesagt.

Mächtiger, nach Klein ein Danziger Ausdruck für Advokat, gleichsam Bevollmächtigter. Scheint jetzt in dieser Bedeutung untergegangen.

Materie bedeutet namentlich eine schleimige Masse, z. B. Materie aus einem Geschwür. In diesem speciellen Sinne, wo es geradezu die Bedeutung von Eiter annimmt, ist das Wort dem ganzen südlichen und westlichen Deutschland bekannt. In einer Verordnung des 18. Jahrhunderts heißt auch der Baggerschlamm ausgebaggerte Materie.

meist erhält in Danzig sehr oft die ganz sublimirte Bedeutung von wohl, vielleicht z. B. das könnte meist wahr sein. Der Uebergang des Begriffes aus dem numerischen Superlativus

zu einer bloß mildernden unbestimmt machenden Partikel würde auf den ersten Blick höchst auffallend erscheinen, wenn uns nicht grade bei den Adverbien ähnliche starke Abschwächungen des Sinnes in allen Sprachen massenweise begegneten. Dem meist in seinen beiden Bedeutungen steht ganz gleich das griech. *μάλιστα*; im Englischen repräsentirt most den ursprünglichen, almost den späteren Begriff. Auch das deutsche fast in seiner lutherschen Bedeutung (fast schön = sehr schön) und in seinem jetzigen Sinne ist ein ziemlich analoger Fall.

Musik dient öfters zur Bezeichnung irgend eines aus verschiedenartigen Theilen bestehenden Ganzen, immer in der Verbindung die ganze Musik, wie man auch ganz synonym hört die ganze Prostemahlzeit. Wie dem letzteren Ausdrucke der Gedanke an die verschiedenen Gerichte einer Mahlzeit zu Grunde liegt, so mag man bei dem ersteren an die mannigfaltigen Melodien einer Musik denken. Minder spricht die Erklärung an, es sei Musik hier aus Mosaik entstellt und die Verbindung verschiedenfarbiger Stücke sei der Grundbegriff des Ausdrucks.

Pfarre heißt in Danzig niemals eine beliebige unter den Pfarrkirchen der Stadt oder Umgegend, sondern immer nur die Oberpfarrkirche zu St. Marien.

Pfeife hat die Bedeutung von Röhre bekommen, wie auch Hennig bemerkt. Daher eine Pfeiffenkanne, eine solche, bei welcher der Inhalt durch eine Röhre herausfließt, Pfeifenbrunnen ein Brunnen mit laufendem Wasser.

Raute heißt nicht eine viereckige Figur von Rautenform, sondern hat immer die Bedeutung von Fensterscheibe. Auch die Rheingegenden brauchen den Ausdruck in dieser Weise.

sacht erfährt eine ähnliche Begriffsabschwächung wie das obige meist: Das könnte sacht so sein d. h. es könnte wohl so sein.

Schande, das Achselholz, an dem man zwei Eimer trägt. Früher hatte ich an polnisch szalny Wageschalen und an Entlehnung aus diesem Worte gedacht, indessen macht mich die große Verbreitung des Wortes in den deutschen Mundarten an dieser Etymologie irre und bestimmt mich für eine Erklärung aus dem Deutschen. Ich erinnere daran, daß z. B. früher in Nordhausen, auch wohl in andern Städten, Huren vor dem Rathhause „die

Schandsteine" tragen mußten, die an Stricken über die Schulter hingen.

Schandfleck ist in D. kein ideeller, moralischer Schandfleck, sondern bezeichnet einen hohen Grad von Schelte, eine Schimpfrede. Er hat ihm tüchtig Schandfleck gegeben d. h. er hat ihn tüchtig heruntergemacht.

Schlag wird zur Interjection; was Schlag! heißt so viel als was Blitz, der Volksanschauung gemäß, die den Donner mehr fürchtet als den Blitz.

schlecht. „Er ist schlecht" bedeutet „er ist schwer krank."

Schmiere, nicht der Stoff, der auf Wagenräder verwandt wird, sondern vielmehr eine Handlung, die auf Thiere oder Menschen gerichtet ist, um sie aus der Trägheit heraus in erwünschten Fortgang zu bringen. Schmiere für Schläge ist eine der hunderte von kühnen Metaphern, die grade für diesen Begriff in den deutschen Mundarten verwandt werden. Firmenichs Völkerstimmen liefern dazu manch ergötzliches Beispiel. Vgl. unten Wichse.

Schotenkörner, allgemeiner Ausdruck für das, was man sonst grüne Erbsen nennt. Klein kennt den Ausdruck gleichfalls als einen Danziger.

stehn. Die Weichsel steht, d. h. sie hat ihre feste Eisdecke bekommen. Vgl. oben gehn.

stören, ein Gestörter heißt ein Wahnsinniger (auch bei Klein). Die von Klein angeführte Danziger Redensart „er hat Kaninchen im Kopfe", d. h. er ist wahnsinnig, ist jetzt nicht mehr im Schwange. „Er hat Raupen im Kopfe" bedeutet etwas ganz Anderes (er ist hochmüthig, will hoch hinaus).

Tasche nach Klein 1) eine kleine an einem größern Hause angebaute Wohnung, 2) die Brust einer Säugenden, daher taschen säugen. Nur die erste Bedeutung erinnere ich mich noch gehört zu haben.

Thran, im Thran sein = betrunken sein. Ein nicht leicht zu erklärender, jedenfalls auf einer sehr kühnen Metapher beruhenden Euphemismus unter so vielen ganz ähnlichen.

Trost, „er ist nicht recht bei Trost" d. h. er ist halb verrückt. S. Hennigs Wörterbuch.

überhaupt wird in D. wie an vielen andern Orten nicht da gebraucht, wo man vom Speciellen aufs Allgemeine übergeht,

sondern bezeichnet gerade umgekehrt den Uebergang zum Speciellen, wird also dadurch synonym von vorzüglich und besonders, z. B. er ist seit langer Zeit krank, überhaupt seit drei Tagen.

vergeben theilt als Primitivum die Bedeutung des Derivatums vergiften, regiert aber in diesem Sinne natürlich den Accusativ. Daher denn die mundartliche Räthselfrage: welches Wort bezeichnet zugleich eine große Tugend und eine große Sünde?

verrammeln heißt nicht bloß unzugänglich machen, sondern „in Unordnung bringen." Namentlich Betten werden verrammelt (ob unsaubrer Sinn ursprünglich zu Grunde liegt?), andere Dinge dagegen, z. B. Haare, werden verruschelt, noch andere, die auf dem Wege sind zu zerreißen, werden zerplisert.

verschlagen für lauwarm, kaum richtiges Schriftdeutsch, obgleich durch die Volksmundarten hindurch, ja bis nach Holland hinein weit verbreitet.

Wesen, ein größeres Grundstück mit Nebengebäuden, Hof, Garten u. s. w. Das Schmidtsche Wesen = das Grundstück des S. Klein führt das Wort aus Danzig an; Dähnert merkt aus Vorpommern die Redensart an: de hett een groot Wesen unner sikk, d. h. er verwaltet ein großes Gut.

Wichse, in ursprünglichem wie in übertragenem Sinne dem oben angeführten Schmiere synonym. Es liegt bei diesen wie bei manchen andern Prügelwörtern (gerben u. a.) der Gedanke zu Grunde, als bearbeite man ein abgezogenes Stück Leder, nicht einen lebendigen Körper.

wie muß im Volksmunde ganz die Stelle des Hochdeutschen als vertreten, das in der Bedeutung von quum dem Volke in D. gar nicht, in dem Sinne von quam nur wenig geläufig ist. Solcher Gebrauch des wie ist in unserer Schriftsprache nicht recht gemäß, obwohl man es zuweilen auch in dieser findet.

Willkür in der Bedeutung von städtischem Gesetzbuch, war früher nach Hennig durch die Provinz Preußen, nach Dähnert auch durch Pommern verbreitet; ist jetzt mit dem Untergang der städtischen Sonderverfassungen gleichfalls verschwunden.

wohnen = verheirathet sein; er wohnt schon, er wohnt noch nicht.

Bei diesem ganzen Verzeichnisse, das sich noch mannigfach erweitern läßt, braucht kaum erwähnt zu werden, daß die meisten dieser Ausdrücke neben ihrem eigenthümlich mundartlichen Sinn auch den gemeinen hochdeutschen bewahren.

Da die Bedeutungslehre (der jetzt wohl ihr Bürgerrecht unter den grammatischen Disciplinen vollständig gesichert ist) sich nicht auf die Wörter beschränken darf, sondern sich auch in gewissem Sinne auf die grammatischen Formen zu erstrecken hat, so ist noch zu untersuchen, ob nicht vielleicht bei den letzteren die mundartliche Bedeutung von der hochdeutschen abweicht. Nun ist es nicht zu leugnen, daß der Conjunktiv und Indikativ im Plattdeutschen oft miteinander verwechselt werden, doch ist das weniger eine Verwechselung der Begriffe als vielmehr nur ein Uebergang der Laute, gehört also streng genommen nicht hieher. Die Abweichungen vom Hochdeutschen im Gebrauche des Dativs und Accusativs, die sich in Danzig wie im ganzen nördlichen Deutschland finden, sind nicht richtiges Plattdeutsch, sondern reine Sprechfehler, dergleichen sich namentlich zeigen, wo eine Volksmundart im Untergange begriffen ist; es ist das Irrereden, welches dem Tode einer Mundart vorhergeht. Veranlaßt wird die Unsicherheit der Grenze zwischen Dativ und Accusativ dadurch, daß beide Casus im Plattdeutschen formell zusammenfallen und der hochdeutsche Gebrauch erst wie eine Regel aus einer fremden Sprache erlernt werden muß. —

Ein auffallender in Danzig gebräuchlicher Wechsel in der Bedeutung grammatischer Formen ist eine Vermischung von Activ und Passiv in der Redensart „wohlschlafende Nacht" oder noch kühner „nachtschlafende Zeit," d. h. die Nacht oder die Zeit, in der geschlafen wird.

In die Bedeutungslehre und historisch betrachtet eigentlich nicht in die Formenlehre gehört auch die Behandlung des Genus. Hier haben sich auf dem ganzen Gebiete deutscher Sprache tief eingreifende Schwankungen bei einer Menge von Wörtern gezeigt, deren Betrachtung gewiß, besonnen angestellt, Resultate von Werth zu Tage fördern würde. Im Danziger Dialekte finden sich auch Abweichungen vom hochdeutschen Genus, doch merkwürdiger Weise mit der Beschränkung, daß niemals, so viel mir bekannt ist, ein plattdeutsches Maskulinum einem hochdeutschen Femininum oder Neutrum gegenübersteht, woraus man fast auf eine Bevorzugung der beiden letzten Genera gegen das erste schließen möchte. Plattdeutsches Neutrum für hochdeutsches Femininum finde ich nur bei einem einzigen Worte, die Saat, wo ich wenigstens das Neutrum sehr häufig im Volke gehört habe. Häufiger ist plattd.

Neutrum für hochd. Maskulinum. So hört man in D. meistens das Monat, abweichend gegen alle europäischen Sprachen, das Sarg, das Leib, welches Wort auch im Althochdeutschen Mask. und Neutr. zugleich ist. Eine Danziger Straße heißt das Poggenpfuhl, sehr natürlich, weil das Wort Pfuhl überhaupt nicht plattdeutsch ist. Merkwürdig ist das Neutrum das Hausraum, wo das Genus sich auf den ersten Theil der Zusammensetzung bezieht, und zwar wohl deshalb, weil man echt danzigerisch diesen Begriff nur durch das Haus bezeichnet (s. oben); wenigstens ist unser Wort Raum im Althochdeutschen zwar mitunter Femininum, nie aber Neutrum. Femininum für hochdeutsches Neutrum begegnet in die Boot (vgl. das englische man of war als Femin.) und in die ēlje (immer nur in dieser plattd. Form Femin.), welches Wort doch nach dem latein. oleum und althochd. olei ein Neutrum sein müßte. Oefter finden wir endlich Femininum für hochdeutsches Maskulinum. So heißt es die Mantel (oder echt plattdeutsch die Mentel), die Grund, was Grimm auch schon im ältern Deutsch nachweist und was in D. mindestens schon im 15. Jahrhundert gebräuchlich war; die Beek für Bach, welches Wort im Althochd. Maskulinum war, dann Femininum wurde und erst nach Logaus Zeit wieder zum männlichen Geschlecht zurückkehrte. Die Taback hört man wenigstens häufig in Danzig. Die Wörter für den Begriff Affe schwanken in mehreren Sprachen; ich erinnere an das französ. le singe gegenüber dem latein. simia. Althochdeutsch heißt es der affo, daneben aber auch diu affa, diu affin und diu affinna; den letzteren Wörtern folgt das plattdeutsche äp, sowohl in der eigentlichen Bedeutung als in der Schiffersprache als Kunstausdruck. Daß man in Danzig sage die Weiz als Femininum, verhält sich so: ursprünglich ist dieser Ausdruck ein apokopirter Plur. Mask., wie man kaufmännisch sagt die Tuche, die Wollen u. s. w.; dieser Ursprung wird aber später vergessen und das Wort mit dem Sing. construirt, z. B. die Weiz ist gefallen.

Reichhaltiger als diese Bemerkungen würden Untersuchungen über diejenigen Ausdrücke der Danziger Mundart ausfallen, die auch formell vom Hochdeutschen abweichen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, künftig auch dieses Gebiet zu durchmustern.

Wernigerode. E. Förstemann.

Die

niederdeutsche Mundart von Danzig

von

Dr. E. Förstemann.

Abtheilung I.: Lautlehre.

(Aus dem deutschen Jahrbuche rc. Bd. IX. besonders abgedruckt.)

Berlin, 1850.
Gedruckt bei J. Petsch.

Unter diejenigen niederdeutschen Mundarten, deren vollständiges Untergehn in der nächsten Zukunft bevorsteht, gehört auch die in Danzig gebräuchliche. Bis zur Zeit der Einverleibung Danzigs in den preußischen Staat (1793) selbst in den höheren Ständen fast allgemein angewandt, erhielt sie den ersten gefährlichen Schlag durch jene Aufhebung der freistädtischen Abgesondertheit, und ihm folgte bald der zweite nicht minder gefährliche durch die siebenjährige französische Occupation. Seit der letzteren können wir daher nur noch ein Scheinleben der Mundart annehmen; bloß das ältere Geschlecht der arbeitenden Klasse spricht noch ausschließlich plattdeutsch, die Jüngeren nur noch mit ihres Gleichen, und auch da nicht mehr richtig. Jene Formenverwirrung, die dem vollständigen Tode der Mundarten als Todeskampf vorherzugehn pflegt, hat schon weit um sich gegriffen; Casus-, Modus-, und Tempusfehler hört man täglich; hochdeutsche Laute und hochdeutsche Worte treten schon wie die ersten Spitzen einer neu auftauchenden Welt immer mehr und mehr hervor. Diesen barbarischen Uebergangsjargon, dem man nur ein baldiges Ende wünschen kann, möchte ich zum Unterschiede von dem echten Plattdeutsch als den hochplattdeutschen (im Folgenden abgekürzt hpd.) bezeichnen. Freilich wird es noch geraume Zeit dauern, bis die letzte Spur plattdeutscher Grundlage in Danzig vertilgt sein wird, denn selbst bei den sogenannten gebildeten, nur hochdeutsch redenden Ständen ist noch plattdeutsche Aussprache, plattdeutscher Accent und eine ziemliche Anzahl plattdeutscher Wörter vielfach im

Schwange, und zwar häufig in solchem Maße, daß man sich genöthigt sieht, diesem Dialekte, der gleichfalls an Barbarismus seines Gleichen sucht, den Namen eines hochdeutschen zu entziehen und ihm den eines platthochdeutschen (phd.) zu geben.

In solcher Zeit des vollständigen Verfalls verlangt denn der echt plattdeutsche Danziger Dialekt um so mehr dringend nach einer wissenschaftlichen Darstellung, als ihm eine solche bisher noch nicht zu Theil geworden ist; denn selbst gelegentlich berücksichtigt finde ich ihn nur in einem einzigen, noch dazu nicht eben umfangreichen Aufsatz eines verehrten Lehrers von mir (Lehmann über die Mundarten der Provinz Preußen, in den Preuß. Provinzialblättern vom J. 1842, Bd. 27). Proben des Danziger Plattdeutschen finden sich, so viel ich weiß, nur bei Firmenich, doch ist der unbekannte Einsender in Bezug auf die Lautverhältnisse nicht ganz genau verfahren, und ich muß es daher ablehnen, jene Sprachproben als Autorität anzuerkennen. Uebrigens versteht es sich, daß ich hiemit dem trefflichen Werke durchaus keinen Vorwurf mache, wovon auch schon meine durchgängige Berücksichtigung desselben im Folgenden zur Genüge zeugt.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Danziger Dialekts beruht erstens in seiner vielfachen Mischung mit slavischen und romanischen, sowie mit einigen von außenher gekommenen, nicht organisch darin vorhandenen germanischen Elementen, über welche Punkte ich hoffentlich künftig Gelegenheit haben werde mich weiter auszulassen; zweitens aber in dem Umstande, daß er geographisch fast ganz vereinzelt und selbständig dasteht. Denn während die östlich von der Weichsel gesprochenen Dialekte sich auf einem ganz andern Boden, dem des litthauisch-preußischen Volksstammes, und unter ganz andern historischen Verhältnissen gebildet haben, schließt sich westlich und südlich an den Danziger Dialekt unmittelbar eine große, wenn auch im Abnehmen begriffene polnische Sprachinsel an, die ihn von den übrigen deutschen Dialekten, zunächst von den pommerschen und den weiter hinauf längs der Weichsel gesprochenen bedeutend trennt. Höchstens kann man daher außer der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, etwa im Umkreise von zwei Meilen, das zwischen Weichsel und Nogat liegende Werder, auf keinen Fall aber mehr die frische Nehrung zum sprachlichen Gebiete Danzigs nehmen.

Indem ich durch das Angeführte, sowie durch das, was Grimm

Gesch. der deutschen Spr. 837 ff. ausspricht, mein Vorhaben, die genannte Mundart grammatisch und lexikalisch zu behandeln, hinreichend gerechtfertigt glaube, gebe ich für diesmal als ersten Abschnitt meiner dahin gehörigen Untersuchungen dasjenige, was sich auf die Lautlehre bezieht.

I. Vergleichung des plattdeutschen und des hochdeutschen Lautsystems.

Ueber das Vorkommen unhochdeutscher und das Fehlen hochdeutscher Laute im Danziger Dialekt habe ich Folgendes angemerkt:

1) Das z, überhaupt ein dem Plattdeutschen fremder Laut, begegnet in der Danziger Mundart eigentlich nur in Fremdwörtern, denn selbst das Adj. ganz, welches auch plattd. so lautet, muß als ein dem Hochdeutschen entlehntes Wort gegenüber dem plattd. hêl angesehn werden. Ferner bemerke ich den bisher nur albern erklärten Namen **Dänzig** selbst, außerdem **zoker** (Zucker), **zippel** (Zwiebel), **danzen** (tanzen), **zamft** (Sammt), **peterzilj** (Petersilie), **zafran** (Safran), **zakerment** (Sackerment, als Schimpfwort), **plûz** (eßbares Eingeweide von Thieren, eig. polnisch), **zuk** (Hündin, gleichfalls polnisch). Man sieht, es vertritt das z hier namentlich das scharfe s der romanischen Sprachen, und darin stimmt unsere Mundart mit dem Gebrauche der anderen niedd. Dialekte überein; so finde ich bei Firmenich in verschiedenen Gegenden außer dem erwähnten **zackerment** und **zafferon***) noch die in Danzig dieses z wol kaum enthaltenden Wörter **zalat**, **zaldate**, **zabel**, **zort**, **zaus**, **zent**, **zopp**, **zulltahn**, **zellerie**, **zuppartend**, **zusänneche** (Salat, Soldat, Säbel, Sorte, Sauce, Sanct, Suppe, Sultan, Sellerie, Superintendent, Susännchen). So weit ist die Sache in Ordnung; wenn aber mitunter, wiewol selten, Danziger z ein hochdeutsches s vertritt, wie z. B. oft **zid** (Seite) und **zestig** (sechzig) gehört wird, so vermag ich darin nur ein Verderbniß zu erkennen. Bei Firmenich kenne ich kein Beispiel der Art, außer **zestig** in den Danziger Sprachproben selbst (**1, 97b**) und **zeit** (seit) in der Mainzer Mundart (**H, 55b**).

*) Bei diesen Citaten aus F. brauche ich die dortige Orthographie, daher die verschiedene Schreibung.

2) Der übelklingendste Laut des Hochdeutschen, das pf (welche Sprache hätte ein Wort wie Korkpfropf?), mangelt im Plattdeutschen.

3) Der Danziger Dialekt kennt das französische g (g') außer bei romanischen Fremdwörtern noch bei mehreren andern, die, wie es scheint, alle aus dem Polnischen hergekommen sind. Dergleichen sind leg'ak (Schimpfwort, etwa gleich Lümmel), drug'eln (halb eingeschlafen sein), nug'eln (zaudern, langsam arbeiten), pug'eln (sehr schwer übersetzbar, etwa so viel als sich eifrig mit etwas Unbedeutendem beschäftigen), pug'eien (liebkosen), brà'gen (laut sprechen, besonders prahlen), brûg' (Beule), bèrg' (Barsch, eine Fischart).

4) Die langen Vokale à, é, ó in ihrer Reinheit fehlen.

5) Als Ersatz dafür gelten vier unächte Diphthonge, für à ein Laut, der aus einem betonten o mit kurz nachgeschlagenem a besteht, für ó ein aus langem o und folgendem kurzen u zusammengesetzter Halbdiphthong, und für è endlich zwei Laute, deren erster nach dem e ein kurzes i, der zweite ein kurzes ä folgen läßt. Die beiden letzteren gehn indessen so vielfach in einander über und sind so unsicher geschieden, daß ich sie im Folgenden gleich bezeichne; nur ist etwa zu bemerken, daß das für hochdeutsches ei stehende ê stets gleich e + i, nie gleich e + ä ist. Ich bezeichne diese unächten Diphthonge, nachdem ich sie hier geschildert habe, der Kürze wegen mit à, ê, ô, als welche Laute sie eigentlich vertreten.

6) Die Diphthonge au, oe, eu, aeu, ue, ae, fehlen. Was den letzten Laut anbetrifft, so ist zu beachten, daß sogar kein hochdeutsch redender Danziger die Vokale in den ersten Sylben von Väter und Feder u. dergl. unterscheidet.

Was die numerischen Lautverhältnisse unserer Mundart anbelangt, so gebe ich hier nur einige Data, wegen deren Vergleichung mit den entsprechenden hochdeutschen Verhältnissrn, worauf ich mich hier nicht weitläufig einlassen kann, auf die von mir in dieser Zeitschrift Bd. 7, S. 83 ff. gegebenen Angaben verwiesen werden muß.

1) Unter 100 Lauten finden sich im Danziger Plattdeutschen 37 Vokale.

2) Unter 100 vokalischen Lauten giebt es

i	e	a	o	u	ei
8	53	18	16	4	1.

3) Unter 100 Consonannten finden sich

k	t	p	g	d	b	ch	f(v)	m	n	l	r	h	s	sch	j	w
8	9	0*)	5	9	2	1	4	5	16	7	10	5	7	3	2	7.

II. Vergleichung der plattdeutschen Laute mit den etymologisch entsprechenden hochdeutschen.

Von den nicht als echt plattdeutsch anzuerkennenden Lauten z und g′ ist schon oben gehandelt.

Das t vertritt ohne besondern Grund nie hochdeutsches t (über das Wort Butter vgl. bei d), gewöhnlich dagegen hochdeutsches z (tîd Zeit), sz (mot muß) und ss (schlêtel Schlüssel), für welche Laute das t der regelmäßige plattdeutsche Vertreter ist. Auch das unorganische für diese Laute oft im Hochdeutschen stehende s ist im Plattdeutschen ein t, z. B. in den Neutris der Adjectiva, ferner in arwten, krêwt, bet für Erbsen, Krebs, bis. Dagegen ist das unorganische hochdeutsche sz, welches fälschlich für s gebraucht wird, z. B. in der Endsylbe niß, immer nur s im Plattd. Von ôft (Obst) spreche ich unten.

Das k steht, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, in allen den Fällen, wo im Hochd. sowol k als ch erscheint (ein Paar Ausnahmen s. bei ch). Einzeln stehend ist der Name einer Straße in Danzig, welche die Katergasse genannt wird, und von dem früher in der Nähe gelegenen Franziskanerkloster ursprünglich die Patergasse geheißen haben soll. Doch scheint, wenn es sich wirklich so verhält, die Sache mehr auf Rechnung des Volkswitzes als der Grammatik zu kommen.

Das p nimmt die Stelle des hochdeutschen p und pf ohne Ausnahme, sowie die des f im Inlaute und Auslaute ein. In Bezug auf das pf würde sich eine Ausnahme finden, wenn die Wörter empfinden, empfangen und empfehlen auch im Plattdeutschen vorkämen, da hier dann wol schwerlich ein p, sondern ein f stehn würde; indessen mangeln die genannten Wörter unserer Mundart. Für hochdeutsches b finde ich p nur in pukel, pindel und zippel (Buckel, Bündel, Zwiebel). Statt hochdeutscher Gutturalis steht es in krupen (kriechen), doch halte ich es mit Graff für unausgemacht, ob wir hierin einen Wechsel zwischen Gutturalis und Labialis

*) d. h. weniger als ½.

oder vielmehr zwei verschiedene Erweiterungen einer kürzern Wurzel haben, von denen die eine dem Hochd., die andere allen niedd. Mundarten, sowie dem Agf. und Altn. angehört Ein zweites hieher gehöriges Beispiel ist pofs (Kuß), wo das p wohl nicht weit durch die Mundarten zu verfolgen ist; ich finde es nur noch in Hinterpommern (Firm. I, 92 b).

Die Tenues haben demnach im Plattdeutschen fast stets die hochd. Aspirata und sehr oft die hochd. Tenuis zu vertreten. Die plattd. Aspiraten weisen dagegen nur einen sehr geringen Umfang auf.

Das ch erscheint fast nur unter einer Bedingung, von der indessen erst unten bei dem Einflusse der Laute auf einander gesprochen werden kann. Sonst tritt es nur sehr vereinzelt auf, z. B. in **lachen** (lachen), **puchen** (schelten, eigentlich pochen) und **sach** (sah). Zwar hört man die Endsylbe lich auch plattdeutsch oft so statt **lik** aussprechen, doch ist das jedenfalls nur hochplattdeutsche Verderbnis; eine eben solche finde ich auch in der zu Danzig öfters vorkommenden Aussprache **marcht** und **kalch** (Markt, Kalk), wo man mit Anwendung der Aspirata hochdeutsch zu sprechen glaubt. Unerklärt bleibt das phd. **rachgirig** für das einfache gierig; steht es für rachengierig oder für raffgierig? In einer Mundart aus dem Odenwalde (F. II, 33a) scheint **rachgierig** so viel als hochmüthig zu bedeuten.

Das f erscheint nur im Anlaute, und zwar für hochd. f und v; im Inlaute und Auslaute tritt statt des f öfters das weichere **w** ein. In **jomfer** (Jungfer) ist das f natürlich als anlautend anzusehen.

Das **d** ist im Plattd. von bedeutend größerm Umfange als im Hochd., denn für alle hochdeutschen **d** und **t** steht im Allgemeinen plattd. **d**. Zwar scheint hiemit meine Lautstatistik nicht recht übereinzustimmen, denn ich habe unter **100** Consonanten im Hochd. **8 t** und **8 d**, im Plattdeutschen aber dennoch statt **16**, wie man vermuthen sollte, nur **9 d** angegeben; indessen liegt dieß an besonderen, erst unten zu erörternden Verhältnissen, z. B. an dem Umstande, daß die häufigen Wörter ist, und, nicht im Plattd. ihr d oder t nicht haben, daß das hochd. **lt** zu **ll** assimilirt wird u. a. m. Bemerkenswerth ist, daß das Wort Butter im Plattd. **botter** und nicht **böder** lautet, wie man nach **möder** und **föder** erwarten sollte.

Freilich findet die plattdeutsche Form am agſ. **butere** eine Stütze, jedenfalls aber iſt das Wort eben ſo unregelmäßig in ſeiner Form wie räthſelhaft in ſeinem Urſprunge. S. Grimm Geſch. d. dtſch. Spr. **1002** ff.

Das **g** entſpricht im Allgemeinen nur demſelben hochd. Laute. Nur in dem Worte Brücke (plattd. **brig**) iſt das Hochdeutſche auch ſpäter icht von der allgemeinen Regel der Lautverſchiebung abgewichen. Altdeutſch ſcheidet ſich richtig das niedd. **Osinbrugga** (Osnabrück) von dem hochd. **Insprucca** (Insbruck). Das Wort **krag** (altes, ſchlechtes Pferd), von dem ich nicht weiß, wie weit es ſich durch die Dialekte erſtreckt, lautet eben ſo oft **krak**.

Ueber das den Zuſammenſtoß der Vokale hindernde **g** iſt erſt unten der Ort zu ſprechen.

Jedenfalls muß bei der Darſtellung der Lautverhältniſſe einer deutſchen Mundart auch auf die Ausſprache des **g** Rückſicht genommen werden, was ich bisher noch faſt überall in ähnlichen Arbeiten vermiſſe. Und doch wäre es grade bei einem ſo einzeln ſtehenden Punkte anziehend zu ſehen, über welche Ländergebiete Deutſchlands ſich die eine oder die andere Weiſe erſtreckt, zumal da hierin noch jetzo das Hochdeutſche keine allgemein gültige Regel anerkannt hat, ſondern noch unter der Herrſchaft der Volksmundarten ſteht. Ich kenne fünf Ausſprachen des **g**, die ſich wol in den meiſten deutſchen Mundarten alle vorfinden; das **g** iſt nämlich

1) die eigentliche Media, eine Erweichung des **k**,

2) der Laut des **j**, eine Erweichung des p a l a t a l e n **ch** (in r e ch n e n u. ſ. w.),

3) die nur auslautend eintretende Verhärtung des vorigen, die alſo dem p a l a t a l e n **ch** gleichkommt,

4) die Erweichung des g u t t u r a l e n **ch** (in lachen u. ſ. w.),

5) die ebenfalls nur auslautend eintretende Verhärtung des vorigen, die alſo dem g u t t u r a l e n **ch** gleichkommt*).

In Danzig, wo die hochdeutſche und plattdeutſche Ausſprache hierin völlig übereinſtimmt (denn die Abweichungen, die man zuwei-

*) Ich hoffe, daß dieſe Darſtellung möglichſt klar iſt, geſtehe aber, daß ich nur mit Widerſtreben an ſolche Angelegenheiten der Ausſprache gehe, da ich weiß, wie leicht hier Unklarheiten und Misverſtändniſſe entſtehn. Ob z. B. die Vorbemerkungen bei Firmenich zum Kölner Dialekt einem Andern, als einem gebornen Kölner verſtändlich ſein mögen? S. Germania VIII, 222.

len bei hochdeutsch Redenden hört, sind nur angelernt), kommen alle fünf Arten vor, und zwar nach folgender Regel:

Das erste g erscheint nur anlautend, und zwar vor den dunkeln Vokalen a, e, u, au, und vor l und r, wenn auf diese Laute einer der genannten Vokale folgt (Gang, Gott, Gut, Gaul, Glanz, Glut, Glaube, Grab, Grube).

Das zweite g findet sich 1) anlautend vor hellen Vokalen (e, i, ei, ie, ä, ö, ü, eu, aeu) und vor l und r, wenn auf diese Laute einer der genannten Vokale folgt, 2) inlautend nach hellen Vokalen und nach Consonanten (geben, ging, Geist, Gier, gäbe, gütig, göttlich, Gränze, grün, gleich, glühen; legen, siegen, steigen, zeugen, Aerger).

Das dritte g erscheint auslautend nach hellen Vokalen und nach Consonanten (Steig, Weg, Talg, arg).

Das vierte g begegnet inlautend nach dunkeln Vokalen (sagen, Bogen, Auge, Roggen, sagt).

Das fünfte g sehn wir auslautend nach dunkeln Vokalen (klug, mag, zog).

Die Verbindung von **ng** habe ich hiebei unberücksichtigt gelassen, da sie eigentlich mit der Aussprache der Muta g nichts zu thun hat; sie weicht in Danzig von der gemeinhochdeutschen Aussprache nicht ab. —

Nach dieser Abschweifung kehre ich wider zurück und komme zum **b**. Dieses findet sich nur anlautend, gleich dem f, und zwar an Stelle des hochdeutschen b. Nur in dem Worte **bullern**, welches wol sicher das hochdeutsche poltern ist, steht das **b** dem p gegenüber; in westfälischer Mundart findet sich dieses **bullern** bei F. I, 343 b. Viel genauer als die Muta schließen sich hochd. und plattd. Liquidä an einander. Einige Fälle, in welchen plattd. **m** und **sch** dem hochd. **n** und **s** gegenüberstehn, finden erst unten ihre Stelle, da diese Abweichungen auf besonderen Verhältnissen beruhn.

Hier ist vor allen Dingen das **w** zu erwähnen, dessen Gebiet im Plattd. sehr umfangreich ist. Erstens nämlich entspricht es regelmäßig dem hochd. w, zweitens dem in- und auslautenden hochd. b. Drittens aber, und das ist das Merkwürdigste, finden wir es auch für hochd. f, aber nur in folgenden Wörtern: **diwel** (Teufel), **stêwel** (Stiefel), **fiw** (fünf), **elw** (elf), **twelw** (zwölf), **åwen** (Ofen), **brêw** (Brief), **håwer** (Hafer) und **stiw** (steif). Ich

schreibe nicht **brêf** und **slîf**, weil das plattdeutsche Thema dieser Wörter für das weiche **w** zeugt, so wie z. B. der Plur. im Plattd. deutliches **w** hat (auch phd. sagt man Briewe). Die Gründe für diese vereinzelten **w** sind verschieden. In **stêwel** und **brêw** bewahrt das Plattd. genau den Laut des latein. **aestivale** und **breve**, und erst das Hochd. f dieser Wörter wird auffallend; in **diwel** schließt sich die Form genau an das **b** von **diabolus** an, mit der im plattd. dem inlautenden **b** stets zukommenden Erweichung; in den drei Zahlwörtern f ü n f, e l f, z w ö l f hat das Hochd. den niedd. Laut festgehalten, wie in Elfen für Elbe; und in O f e n und s t e i f entbehrt das Hochd. gleichfalls der regelmäßigen Lautverschiebung. Dasselbe findet bei H a f e r statt, wo wenigstens das richtigere Haber das seltenere ist. So ist denn in allen diesen Fällen die Unregelmäßigkeit auf der Seite des Hochdeutschen, während das Plattdeutsche höchstens wegen der Weichheit in der Aussprache des ursprünglichen f zu bemerken ist.

Ueber das plattdeutsche **l** ist nur zu erwähnen, daß es in seltenen Fällen dem hochd. **r** entspricht, nämlich in **molsch** (verfault), wenn es gleich dem hochd. m o r s c h ist, und in den Fremdwörtern **salviet** und **balblr** (Serviette und Barbier). Vgl. **sallfeete** bei F. II, 19 b (Mundart von Zweibrücken), **salvete** bei Schütz (das Siegerländer Sprachidiom, 1848), und **bolbier** bei F. II, 287 a (Mundart von Schweidnitz). —

Ich komme zu den Vokalen.

Das **a** und seine plattd. Verlängerung **â** entspricht im Ganzen dem hochd. **a**. Doch bewahrt das Plattd. oft eine ursprüngliche Länge, wo das Hochd. sie, namentlich vor Aspiraten, aufgegeben hat, oder verlängert auch mitunter eine ursprüngliche Kürze. Ich erwähne hier **mâken**, **wâken**, **pâp**, **âp**, **lâten**, **fâten**, **wâter**, **kâmer**, **nâr**, **pârer**, **âl**, **wâl**, **gârden**, für hochd. machen, wachen, Pfaffe, Affe, lassen, fassen, Wasser, Kammer, Narr, Pfarrer, all, Wall, Garten. Solche Verlängerung ist denn auch vielfach ins Phd. übergegangen z. B. in der Redensart vom **blâd singen** (vom Blatte singen). Selten finden wir dagegen hochd. Länge für plattd. Kürze; ich kenne hier nur das Wort **gafel** (ebenso in der Mittelmark, in Westfalen und am Rhein lautend), welche Kürze eigentlich dem hochd. G a b e l auch zukommt. Altes **a** weist das Plattd. für hochd. entartetes **e** oder **o** auf, in **fast**, **gân**, **stân**, **sall** (fest,

gehn, stehn, soll). Sonst erscheint für hochd. e nur bedingungsweise plattd. a, wovon weiter unten; hier möge nur bemerkt werden, daß das plattd. a grade doppelt so häufig ist als das hochdeutsche.

Das i entspricht im Allgemeinen dem hochd. ei, und zwar nur demjenigen, welches noch in der Zeit des Mhd. als i erscheint. Hierin ist der Danziger Dialekt noch ganz genau, und ich habe nur etwa die Kürze in wit (weiß) und glik (gleich) zu bemerken. Für hochd. i ist dagegen derselbe Vokal im Plattd. selten; hieher gehören z. B. die Pronomina mî, dî, wi (mir, mich, dir, dich, wir), die Partikel **nich** (nicht), und mit Kürze für hochd. Länge die Wörter **mosik, fidel, zippel, diser** (Musik. Fiedel, Zwiebel dieser). Plattd. i für hochd. a kenne ich nur in **twinteg** für zwanzig, wo aber das Hochd. einen ungehörigen Vokal hat, und in **iller** aller vor Superlativen), welches ich auch im nordwestlichen Deutschland wiederfinde (illerbest F. I, 222 b). An Stelle von hochdeutschem e finde ich älteres i in **tigen** und **gistre** (zehn, gestern), von welchen Wörtern namentlich das letztere diesen Vokal in den meisten niedd. Mundarten aufweist. Dem hochd. u entspricht das i nur in **gille** (Gulden), wo sich die Form an das ältere Gülden anschließt. Endlich, um das i auch als Vertreter des hochd. o aufzuweisen, erwähne ich **sindag** und **sinâwend** (Sonntag und Sonnabend), während das einfache Sonne in Danzig wol nie mit einem i gehört wird. Uebrigens findet sich der Sonntag und Sonnabend auch sonst vielfach in niedd. Mundarten mit einem i oder ü. — Der Umfang des plattd. **i** wächst endlich noch dadurch, daß es auch den hochd. Diphthong eu gänzlich in sich aufgenommen hat.

Das **u** findet sich, genau dem i entsprechend, an Stelle des hochd. **au**, jedoch nur desjenigen, welches noch in der Zeit des Mhd. ein **u** war. Kürze statt der hochd. Länge bemerke ich in **supen, buk, struk, up** (saufen, Bauch, Strauch, auf) Einzelne Fälle sind noch die, wo **u** dem hochd. i entspricht, nämlich in dem ganz verderbten **nuscht** für n i ch t s, in **schurm** für S ch i r m, in **schûwen** für s ch i e b e n (genau genommen entspricht freilich das **u** hier dem e der ersten Silbe von schieben) und in **schummer** (Schimmer, namentlich in der Bedeutung von Dämmerung, vgl. F. **I, 75 a; 127 a; 142 b**). Für hochd. **o** kenne ich plattd. **u** nur in **puchen**

(pochen) und **huken** (hocken); letzteres so auch nach F. I, 496 b jenseit des Rheins gesprochen.

Gewaltig groß ist der Umfang des plattd. e, denn trotzdem daß viele hochd. e durch Apokope fortfallen, zeigt meine Berechnung doch statt 43 hochdeutschen e, 53 plattdeutsche unter hundert Vokalen. Dieses Uebermaß erreicht nun die Sprache auf folgenden Wegen: Erstens, antwortet plattd. e demselben hochd. Laute. Doch entspricht sich häufig nicht die Quantität und zwar sind die hierin abweichenden Wörter im Ganzen in allen niedd. Mundarten dieselben. Plattd. Länge statt hochd. Kürze haben wir in **schêpel**, **êten**, **vergêten**, **bêter**, **brêken**, **sprêken**, **rêknen**, **gêl**, **kêrdel**, **gêrn** (Scheffel, essen, vergessen, besser, brechen, sprechen, rechnen, gelb, Kerl, gern), plattd. Kürze für hochd. Länge dagegen in **bessem** und **ledder** (Besen und Leder). Zweitens, wird das echte ei, welches auch im Ahd. und Mhd. als solches erscheint, im Plattd. zu ê. Nur in **emmer** (Eimer) bemerke ich Verkürzung, wie sie in diesem Worte wol allen niedd. Mundarten gemeinsam ist; vgl. I, 98a; 124b; 270b; 309a; 330a; 462a; 483b; 494a. Drittens, erscheint fast immer das hochd. **i** und das gleichlautende ie, sei letzteres das organische oder unorganische, als e (die Ausnahme s c h i e b e n s. unter u). Quantitätswechsel bemerkt man in **em**, **en** (ihm, ihn) und in **wêlen** wissen (regelmäßig von **wêt** weiß gebildet). Viertens, ist bemerkenswerth, daß nicht selten hochd. **a** (darf man sagen nach gothischer Weise?) zu e entartet; so **nês**, **wêr**, **sêd**, **dêd**, für Nase, war, sagte, that; so **eppel**, **benk**, **ex**, für Apfel, Bank, Art; so mit Wechsel von Länge und Kürze **bèk** Bach (fast gemein niederdeutsch), **seggen** (sagen, doch hört man auch **seien**) und **hew** (habe). **Nâber** (Nachbar) erwähne ich unten unter einem andern Gesichtspunkte. Als bloß hochplattdeutsche Verderbnis sehe ich das in Danzig oft gehörte **kerb** für Farbe an. Fünftens, ist nicht gerade besonders häufig, dagegen weit verbreitet durch die niedd. Mundarten das Entarten eines hochd. o zu niedd e. So **derp**, **bên**, **wêk**, **drêg**, **sên**, **vêr** (Dorf, Boden eines Hauses, Woche, trocken Sohn, vor). Sechstens, sehen wir noch mehrere hochd. Diphthonge außer dem schon oben erwähnten ei in plattd. e übergehn, so das ae (mit Veränderung der Quantität in **blêder** und **vertellen** für Blätter und erzählen), da oe (mit Quantitätswechsel in **lêpel** und **kêksche**

für Löffel und Köchin) und das **ue** (mit Verlängerung in **schlêtel** und **schêtel** für Schlüssel und Schüssel).

Das **o** ist im Plattd. von dreierlei Art. Zunächst steht es statt desselben hochd. Lautes. Länge für hochd. Kürze weisen die Wörter **wôrd**, **kôrn**, **knôp** (Knopf), von denen wenigstens die beiden ersten in fast allen niedd. Mundarten sowie im Phd. ebenfalls die Länge haben; Kürze für hochd. Länge dagegen finde ich in **in boddem** (Boden eines Gefäßes), **domnik** (Dominiksjahrmarkt), **hof** und **vorwark** (Vorwerk eines Gutes), von welchen Wörtern die drei letzte auch oft phd. mit der Kürze gehört werden. Zweitens steht **o** statt des echten hochd. **au**, und zwar ohne Ausnahme und in strenger Uebereinstimmung mit dem Ahd. und Mhd. Drittens, ist das **o** ein gewöhnlicher Vertreter des hochd. **u**. Kürze statt hochd. Länge ist zu merken in **bosem** (Busen; **bössen** F. 207b). Das plattd. **o** für hochd. **a** endlich, welches nur bedingungsweise erscheint, s. unten; hier ist nur zu erwähnen **docht** (dachte vgl. F. II, 177b).

Der einzige echte Diphthong des Plattd. ist, wie schon erwähnt wurde, das **ei**, und auch dieses findet sich nur selten, ein Neuntel so oft als im Hochdeutschen. Seine eigentliche Stelle, und zwar in fast allen niedd. Mundarten, ist in contrahirten zweiten und dritten Personen des Singularis vom Präsens einiger Verba, namentlich gehn, stehn, thun, schlagen, tragen, sagen. So lauten also die hieher gehörigen Formen **geist**, **geit**, **steist**, **steit**, **deist**, **deit**, **schleist**, **schleit**, **dreist**, **dreit**, **seist**, **seit**; auch habe ich den Infinitiv **seien** für sagen gehört (daneben sind bei dem letzten Verbum freilich auch **segst**, **segt**, **segen** gebräuchlich). Ein einzelnes Wort mit **ei** ist außerdem **weinig**, welches man öfters, wenn auch nicht durchgängig, statt w e n i g hört, ein Umstand, der das Eigenthümliche dieses Worts noch vergrößert (vgl. F. I, 116a; 191a; 385b). Noch zwei Beispiele des plattd. **ei** sind die Interjection **ei** und das Subst. **ei** (ovum).

Eine Zusammenstellung der durchgreifendsten unter den erwähnten Verhältnissen des Vokalismus ergiebt hienach folgendes Resultat:

Plattd.	Hochd.	oder	Hochd.	Plattd.
a	a		a	a
	⎧ei		i	e
i	⎨eu		u	o
	⎩aeu		e	e

Plattd.	Hochd.	oder	Hochd.	Plattd.
u	au		o	o
e	e, i, ei, ae, oe, ue		ei	i, e
			au	u, o
			eu, aeu	i
o	o, u, au		ae, oe, ue	e

III. Einfluß der Laute auf einander.

Erst durch strenge Sonderung dieses Kapitels von dem vorigen ist eine wissenschaftliche Darstellung der Lautlehre möglich, denn die Erscheinungen sind wegen ihrer verschiedenen Ursachen von ganz anderer Art als die im Vorigen erwähnten. Betrachteten wir den Laut dort gewissermaßen als ein für sich bestehendes Atom, so haben wir hier vielmehr das Wort als ein Aggregat dieser Atome anzusehn und zu untersuchen, wie in demselben jene Atome auf einander wirken. Wir haben es deshalb hier wesentlich mit den Gesetzen der Euphonie zu thun. Da zeigt es sich nun in Hinsicht auf das Plattdeutsche, daß diese Mundart in weit höherem Grade als das Hochdeutsche das Streben nach Weichheit und Wohlklang verfolgt. Dieser Umstand hat allen niederdeutschen Mundarten eine Menge von Lobrednern verschafft, in deren Preis dieser Dialekte man jedoch nicht so ganz unbedingt einstimmen wird, wenn man bedenkt, daß Weichheit meistens erst durch Verderbnis und Entartung der echten Wortformen erlangt wird, und daß schön und weich zu klingen nicht der Zweck der Sprache ist.

1. Einfluß der Consonanten auf einander.

Um eine vereinzelte Erscheinung vorweg zu nehmen, bemerke ich, daß der hochdeutschen Verbindung cht im Plattd. nicht, wie man erwarten sollte, ein **kt**, sondern gleichfalls ein **cht** gegenübersteht, z. B. **lecht**, **sacht**, **dracht**, **dochter**, **recht**. Doch erweist sich hier, wie so oft, daß der Anlaß zu diesen Abweichungen im Hochdeutschen liegt, denn dem Plattd. kommt hier das **ch** in allen diesen Fällen mit Recht zu, das Hochd. dagegen würde hier ein **g** fordern, was es aber vor **t** außer in synkopirten Formen meidet.

Ganz ähnlich verhält es sich damit, daß hochd. und plattd. sp und st sich vollständig entsprechen.

Von dem verbreitetsten Mittel die Weichheit der Sprache zu fördern, nämlich der Assimilation, giebt es zwei Fälle, welche wohl durch alle noch nicht ins Hochdeutsche entarteten niedd. Dialekte verbreitet sind, und zwar ist der eine ein Beispiel vom Vorwärts-, der andere eins vom Rückwärtswirken des assimilirenden Einflusses. Folgendes sind diese beiden Fälle:

1) chs wird im Plattd. stets zu ss, z. B. **sess, wass, foss wassen, lass, oss, dissel, wesseln** (sechs, Wachs, Fuchs, wachsen, Lachs, Ochs, Deichsel, wechseln). Hieher gehört auch **Wissel** (Weichsel), welche Form sich also ganz auf die hochdeutsche Gestalt des Namens stützt und durchaus nicht weder zur Aufklärung der Etymologie noch der lateinischen Form desselben beiträgt;

2) lt und ld wird im Plattd. zu ll, z. B. **hollen, boll, oll, bullern, gille** (halten, bald, alt, poltern, Gulden). Doch entsinne ich mich nicht jemals well für Welt gehört zu haben.

Andere Fälle der Assimilation mag man in manchen der unten folgenden einzelnen Fälle von Erweichungen erblicken. Wie die Assimilation einen Consonannten scheinbar vernichtet, so wird auch mitunter grade das entgegengesetzte Mittel, die Erzeugung eines Consonanten, zur Erreichung desselben Zweckes, nämlich einer größern Weichheit, gebraucht. Hieher gehören zwei Fälle:

1) Einschub eines d oder t zum Vermeiden des Zusammenstoßes von zwei Liquiden. So heißt es für Kasserolle nach Synkope des e **kastrol**; so **rentlich** für reinlich (vgl. **räntlich** F. II, 133b in der Mundart von Schmalkalden); so wird ferner aus Kerl, Karl und Perle **kêrdel, kârdel** und **pêrdel**, wo später noch ein e hinzugetreten ist, weil trotz des Einschubes des d der Zweck dieses Einschubes, eine größere Weichheit, nicht erreicht wurde. Diesem Einfügen des d stehn griechische Formen mit δ oder parallel, wie ἀνδρός, μέμβλωκα, ἤμβροτον, μεσήμβρια, lateinische mit p, wie **sumpsi, dempsi**, hochdeutsche mit t wie w e s e n t l i c h, a n d e r t w ä r t s, a n d e r t h a l b und eine große Anzahl anderer.

2) Wenn ein auf einen Guttural ausgehendes Substantivum mit der diminutiven Endung ke versehn wird, so muß regelmäßig zwischen Stamm und Endung ein erweichendes s eingeschoben werden, z. B. **mêkske, benkske, jongske, schlokske, rokske**

(Mädchen, Bänkchen, Jüngchen, Schlückchen, Röckchen) u. s. w. Dieser Gebrauch findet sich wol in allen anderen niedd. Dialekten. Wenn hie und da ein solches s auch nach einem andern Buchstaben als nach einem Gutturalen eingeschoben wird, so muß ich das für Misbrauch erklären; doch finde ich von dieser letztern Art bei F. nur ein Beispiel, knôwske (Knöpfchen, I, 116a), und zwar aus dem Marienburger Werder. — Eine ähnliche Erweichung durch eingeschobenes s könnte man in den Danziger phd. Ausdrücken Stadtsgebiet und Stadtsgraben erblicken, wenn das s hier nicht vielmehr als ein ableitendes, nicht bloß euphonisch hinzugefügtes anzusehn ist (vgl. Nachtswächter F. I, 526b). Was übrigens die Endung chen anbetrifft, so kennt das Hochdeutsche hierin nur in dem Falle eine euphonische Aenderung, wenn das Stammwort auf ch ausgeht, z. B. Bächelchen, Sächelchen.

Noch ist als eine Erscheinung anzumerken, welche vom Einfluß der Consonanten auf einander zeugt, daß das s in sch verwandelt wird, sobald ein r vorhergeht, z. B. akerschman Ackersmann, bûrschman Bauersmann, andersch anders, worscht Wurst, dorscht Durst, êrscht erst, nâbersch Plur. v. nâber Nachbar.

Daß auch andere Consonantenverbindungen das s zu sch verhärten, ist selten; doch hört man in Danzig maschkenbal (Maskenball; so auch F. II, 257a), eine Veränderung, der auch sogar das z unterliegt in franschbrod (phd. Franzbrod, = Semmel).

Einzelne nicht recht unter eine Regel zu bringende Danziger Erweichungen von Consonantenverbindungen sind folgende: ex Axt, wâr werde, on und, nich nicht, is ist, bên Boden eines Hauses (nach Synkope des e; genau zu unterscheiden von bodem Boden eines Gefäßes*), branwin Branntewein (gleichfalls nach Synkope), as als, fiw fünf, mêken Mädchen, sêd sagte, spitakel Spektakel, jomfer Jungfer, zippel Zwiebel. Auch die Wörter gêl gelb und mêr mürbe gehören hieher, indem sie die einfache Consonanz durchführen, die das Ahd. nur im Nom. Sing. (gelo, maro) kennt. Dagegen ist in ôft Obst nicht etwa ein Ausfall des s zu vermuthen, sondern das t in dem plattd. Worte vertritt hier mit Recht das st, da dieses seinerseits an der Stelle von organischem z steht

*) Merkwürdig ist boddem Boden eines Hauses F. II, 64b, während viele andere Stellen auch in entlegenen Dialekten den Unterschied so wie er in Danzig ist bestätigen.

(vgl. nidus mit Nest?). — Ein Fall, worin eine Consonantenerweichung, die im Hochd. vorhanden ist, im Plattd. mangelt, findet sich in bewt hat.

Auch die Metathesis wird in dieß Kapitel des Einflusses der Consonanten auf einander gehören. Sie erscheint nur vereinzelt in den niedd. Dialekten; in Danzig kenne ich nur wraz Warze, kerscht Kruste, derlig dreißig, belken (wohl für blöken; vgl. F. I, 455 b 468 b), klûn Knäuel und gistre gestern. Eine Form gert für Grütze, wie man sie nach andern Mundarten vermuthen sollte, ist mir unbekannt. In allen Fällen von Metathesis ist eine Liquida im Spiel.

2. Einfluß von Consonanten auf Vokale.

Drei Fälle gehören hieher.

1) Die Synkope. Sie findet sich ohne bestimmte Regel und nicht sehr häufig; einige dahin gehörige Fälle sind schon erwähnt, z. B. bên Boden, branwin Branntewein; sonst führe ich noch an barwt barfuß, trig zurück, tûs zu Hause, hâwke Habicht und henschke (Handschuh, eig. Diminut. Handschühchen; vergl. die Formen bei F. I, 525 a; II, 201 a). Im Allgemeinen beschränkt sich sonst die Synkope auf die Fälle, in denen sie auch im Hochd. erscheint. Als eine nicht ganz zu Stande gekommene Synkope kann man die Fälle ansehn, wo ein volltönender Vokal zwischen zwei Consonanten sich zu einem kurzen e verdünnt, wie z. B. in den hochd. Wörtern Wimper, Eimer, Zweifel u. a. m. So sieht man den Anfang der Synkope, welche in dem eben erwähnten barwt vollendet ist, in der Form parwes bei F. II, 188 a. Das Wort nâber (Nachbar) hat wol in allen niedd. Mundarten die erwähnte halbe Synkope.

2) Verwandlung des hochd. e vor r zu plattd. a, z. B. hârt Herz, schwâr schwer, spârren sperren, wâr werde, fârkel Ferkel hârwst Herbst, ârwten Erbsen, bârg Berg, twârg Zwerg, stârwen sterben, fârdig fertig. Daß auch das i mitunter vor r zu a wird, zeigen kârk Kirche, kârschbêren Kirschen (F. I, 100 a) und wârd wird. Diese Verwandlung verbreitet sich weit durch die niedd. Mundarten.

3) Verwandlung des a vor l mit folgendem Consonanten in plattd. o, z. B. solt Salz, schmolt Schmalz, kold kalt, boll bald,

oll alt. Auch diese Verwandlung findet sich in vielen niedd. Mundarten und scheint ihnen gemeinschaftlich anzugehören, doch finden sich in manchen, namentlich den etwas entarteten, schon Formen wie **ball** für **boll**.

3. Einfluß von Vokalen auf Consonanten.

Der weit verbreitete Gebrauch der niedd. Dialekte zur Vermeidung des Hiatus zwischen zwei Vokale ein g oder j einzuschieben findet sich in Danzig nicht selten, z. B. **nige** neue, **vigelin** Violine, **vijole** Veilchen u. s. w. Ein in dem entsprechenden hochd. Worte stehendes **h** wird vom Plattd. oft nicht als Consonant angesehn und also trotzdem das g eingeschoben, z. B. **tigen** (zehn; das Plattd. setzt noch die Form zehen voraus), **hôge** (hohe) u. dgl. Doch beobachtet der Danziger Dialekt in diesem Gebrauch ein gewisses Maß und eine Beschränkung auf bestimmte Worte; so weiß ich z. B. die in andern niedd. Dialekten gebräuchlichen Formen **blauge** blaue, **kögge** Kühe, **egger** Eier, **friggen** freien, **mäggen** mähen, **buggen** bauen, **sniggen** schneien, **suge** Säue, **krägge** Krähe u. a. m. nicht nachzuweisen. Merkwürdig ist in Danzig das Zahlwort **nêgen**, welches sich wenigstens zu dem heutigen neun schlecht fügt.

4. Einfluß von Vokalen auf Vokale.

In diese Klasse würde die ganze Lehre vom Umlaut gehören Dieser ist im Danziger Dialekt in so zerrüttetem Zustande, daß ich darüber keine Regel aufstellen kann, zumal da sich selbst der Einzelne hierin große Schwankungen gestattet. Denn wenn man einerseits Formen wie **kend** (konnte) und phd. **misst** (mußte) hört, so bemerkt man anderseits, und zwar wol noch häufiger, das Aufgeben eines im Hochd. gebräuchlichen Umlauts.

In Bezug auf die vokalische Contraction, welche gleichfalls hieher gehören wird, habe ich nur auf die oben gemachte Bemerkung hinzuweisen, daß der Diphthong **ei** im Plattd. fast immer aus Zusammenziehungen entsteht. Andere Fälle weiß ich nicht anzugeben.

IV. Einfluß der Stellung im Anlaut oder Auslaut.

Von denjenigen Veränderungen, welche ein Laut entweder durch eine ihm inwohnende Natur oder durch seine Stellung im Worte

neben anderen Lauten erleidet, sind diejenigen streng zu scheiden, welche er erfährt, weil er am Anfange oder Ende eines Wortes steht

1. Anlaut.

Ein genau genommen hieher gehöriger Fall wurde schon oben erwähnt, nämlich der, daß das plattd. f und b im Anlaute denselben Lauten im Hochd. entspricht, im In- und Auslaute jedoch nicht. Hier erweist sich also eine größere Festigkeit des anlautenden als des in- und auslautenden Lautes.

Der Anlaut **wr**, der nicht hochd. zu sein scheint, da Wrucke (Kohlrübe) und Wrack wohl nur Norddeutschland angehören, findet sich in **wraz** (Warze) und in **wringen** (ringen), über welches letztere man F. I, 239 a vergleiche. Der Anlaut **gn**, im jetzigen Hochd. wol nur durch Synkope entstanden (Gnade, gnug), erscheint in **gnägen** (nagen, vgl. Graff II, 1014), **gnârig** (mürrisch) und **gnitschig** (knauserig).

Die merkwürdige Form **tachentig** achtzig, die ich sogar in einer ganz entlegenen Gegend bei F. I, 390 b wiederfinde, trug ich früher kein Bedenken so zu erklären, daß sie zunächst nur durch ein Hinüberziehen des Auslauts von und entstanden sei*), wie z. B. in jener Stelle bei F., und daß diese Form sich dann allmälig von der zusammengesetzten Zahl aus auch in das einfache achtzig eingeschlichen habe, wo es ursprünglich ungehörig sei. Doch macht mich jetzt hierin Grimm Gesch. d. dtsch. Spr. S. 249 irre.

Den Fortfall eines Lautes im Anlaut glaube ich nur bei dem Worte **nêwedrig** (mürrisch) bemerkt zu haben, wenn es wirklich, wie ich vermuthe, mit einer kühnen, aber nicht unerhörten Uebertragung der Bedeutung, aus einem ursprünglichen schneewetterig entstanden ist.

2. Auslaut.

1) Einige Wörter, die in ihrer Endsylbe im Ahd. ein **m** zeigen und im Nhd. statt dessen ein **n** haben, lassen das ursprüngliche **m** im Plattd. unangetastet, namentlich **bosem** (Busen), **bessem** (Besen), **boddem** (Boden), und **fâdem** (Faden), welche vier Wörter

---

*) Aehnlich ist in der Helgoländer Mundart om en dom (F. I, 8 a) für um und um, was man auch in Danzig kennt. Uebergang zu solcher falschen Worttrennung ist franz. a-t-il (habe-t ille) u. dgl.

das m in den meisten niedd. Mundarten zeigen. Dieser Analogie folgt wol mit Unrecht spådem (Spaten, ahd. spato), von welchem Worte ich nicht weiß, ob es das m auch in andern Mundarten hat. Das Wort wassem (F. I, 522a) ist in Danzig unbekannt.

2) An ein schließendes n fügt das Plattd. öfters noch ein d oder t an, z. B. in wêsend (Wesen), lêvend (Leben), êvend (eben, auch phd. hört man ebend), rîtend (Reißen, Schmerz) u. dgl. Wie weit dieser Gebrauch verbreitet ist, sieht man z. B. aus den in Danzig dieses d nicht enthaltenden Wörtern abend (Ofen, F. I 321 a), offend (Ofen, F. I, 493a), führend (Feuern, F. I, 205 b), bökälesent (Bücherlesen, F. I, 131 a), umloopschriwend (Umlaufschreiben, F. I, 181 a), töschend und teschent (zwischen, F. I, 502 a; 540 b), kumt (kaum, F. II, 132a), Christjant (Christian, F. II, 133a), morjend (Morgen, F. II, 67 a); weit verbreitet sind noch außerdem namentlich mant (nur) und schont (schon). So sagt man êvend auch in der Oberlausitz, dôhnd (thun) auch in Holstein, ja sogar an das Hochd. Mond und Jemand, etwa auch an Sündflut, darf erinnert werden. Etwas Aehnliches scheint es zu sein, wenn man in Danzig statt Koffer öfters phd. Koffert (vgl. kuffert F. II, 200b und gestert F. II, 46a; außerdem etwa noch das ganz vereinzelte pulscht F. II, 54 b),

3) Das n wird öfters im Auslaut abgeworfen, z. B. in der Endung ke für chen und in der Infinitivendung, eine namentlich auch in rheinischen Mundarten sehr verbreitete Erscheinung.

4) Auch das e erfährt in Danzig eine Apokope, besonders in den Pluralen und in den ersten Pers. Sing. der Verba, aber auch außerdem sehr oft; eine Apokope, welche dem ungebürlichen Umsichgreifen des e einige, doch nicht ausreichende Schranken setzt. Und zwar hat sich diese Abwerfung im Danziger Dialekt so fest eingenistet, daß man selbst von Gebildeten vielfach Stub, Straß u. dgl. hört. Namentlich dem Berliner, der ein solches endendes e nicht bloß sehr deutlich ausspricht, sondern oft sogar am ungehörigen Orte hinzufügt, wird hiedurch der Danziger oft sehr auffallend. —

Hier schließt die Lautlehre im engern Sinne. Was sich in die bisher befolgte Anordnung der Erscheinungen nicht fügt, erweist sich eben dadurch als ganz unorganisch, wie z. B. die so häufig gehörten Verunstaltungen der Fremdwörter, von welchen ein Register anzu-

legen überflüssig erscheint. Einige Analogie finde ich nur in der Consonanteneinschiebung bei **fisentiren** (visitiren; vgl. **visentator** F. II, 178b; 181a) und bei **pasternak** (Pastinak; vgl. **palzernacken** F. II, 204b).

V. Accent.

Der Accent ist jedenfalls das Höchste und Geistigste, was in der Lautlehre zur Sprache kommt. Wird daher die letztere in der einzig naturgemäßen Anordnung dargestellt, indem man vom Niedern zum Höhern fortschreitet, so nimmt er die letzte Stelle in derselben ein und bildet somit den Uebergang zur Wortlehre, und zwar dieses mit um so größerem Recht, als durch ihn erst ein Lautcomplex auch äußerlich zum Worte wird. Trotz dieser seiner wichtigen Stellung ist er bisher bei der Behandlung der niederdeutschen Mundarten fast ganz vernachlässigt worden, obwol er auch auf diesem Gebiete, wenn nicht oft, so doch hie und da Anlaß zu ersprießlichen Betrachtungen giebt.

Im Danziger Dialekt ist der Accent nur in einem Punkte vom Hochdeutschen abweichend, aber das so durchgreifend, daß diese Abweichung sich selbst in der phd. Mundart fest ausgeprägt findet. Ich deute hier auf die Neigung hin, bei zusammengesetzten Wörtern den Ton auf den letzten Theil der Zusammensetzung zu rücken. So hört man hier selbst von hochdeutsch Redenden, um so mehr aber in dem unverfälschten Plattdeutsch, viele Zusammensetzungen, namentlich mit den Subst. Sohn, Tochter und Wind, nach dieser Weise betont, z. B. Bauern*sohn*, Bäckers*tochter*, Osten*wind*; so sagt man ferner Hoch*wasser* (ein Gut bei Danzig), Raths*keller*, Herren*leben* (herrliches, kostbares Leben), Festungs*straf* (mit der oben erwähnten Apokope des e) u. s. w. grade wie die benachbarten Elbinger ihren Badeort Kahl*berg*, die Königsberger einen Platz in ihrer Stadt Königs*garten* nennen. Eine merkwürdige hier zu erwähnende Redensart ist noch einem etwas *anmuthen* sein für einem etwas zumuthen.

Von zurückgezogenem Accent kenne ich im Plattdeutschen nur zwei Beispiele. **Oliw** (Oliva bei Danzig) und **intressen** (Zinsen), beide mit dem Accent auf der ersten Sylbe.

Hindeuten muß ich hier wenigstens auf eine Erscheinung, von welcher bei der Lehre von der Zusammensetzung weiter wird die Rede

sein müssen, nämlich die Verlängerung des ersten Theils der Zusammensetzung, z. B. **hûsenschlêtel** (Hausschlüssel), **hûsendêr** (Hausthür), **ôstenwind** (Ostwind), **scherdeldôk** (Schürze, eigentlich Schürztuch; vgl. indessen **schödel** für Schürze F. I, 118b), **fastelâwend** (Fastnacht), **topkefleker** (Topfflicker), **werkeldag** (Werktag u. dgl. Zwar scheint bei manchen dieser Wörter dadurch eine Lauterweichung beabsichtigt, doch dünkt es mich, als habe auch das Streben mitgewirkt, das Zusammenstoßen zweier betonter Sylben zu vermeiden und den trochäischen Grundrhythmus der deutschen Sprache aufrecht zu erhalten.

So viel für dießmal; meine zweite Abhandlung würde sich, wenn mir Muße und Kraft bleibt, über die Flexions- und Wortbildungslehre der Danziger Mundart verbreiten. Ich denke auch bei diesen folgenden Kapiteln einen Nebenzweck zu verfolgen, den ich schon in dem Bisherigen habe durchblicken lassen, nämlich den, an einem praktischen Beispiele zu zeigen, welche Anordnung ich für die einzelnen Theile des grammatischen Stoffes, welcher Sprache es auch sei, zur meinigen gemacht habe. Uebrigens theile ich diese Anordnung mit, nicht ohne sie vorher bei anderen Sprachen, namentlich der Griechischen, geprüft und bewährt gefunden zu haben.